

Folge gehabt. Neben dem hl. Benedikt begegnen wir der hl. Scholastika, an der Seite des hl. Franz v. Assisi einer hl. Klara, neben Franz v. Sales der hl. Franziska v. Chantal, neben Johannes v. Kreuz der hl. Theresia v. Avila, neben Vinzenz v. Paul Louise v. Marillac. Denken wir ferner der vielen Frauen, die im Ordensstande Christi Liebe suchten und fanden.

Was hat die Frau von allem dem, was sie durch Christus gewonnen hat, heute noch bewahrt? Die aus China zurückgekehrten Missionare waren über das Minus diesbezüglich erstaunt und erschrocken. Erstaunt waren sie über die Freizügigkeit, mit der sich die Frau heute in der Öffentlichkeit bewegt, erstaunt, als man ihnen sagte, daß im deutschen Bundesgebiet 1950 76.167 Ehen geschieden (jede 4.) und in Österreich zwischen 1945 und 1950 69.000 Ehen (jede 3.) getrennt wurden. Sie waren erstaunt über das auffallende Zurücktreten der seelisch-geistigen Qualitäten der Frau zugunsten der körperlichen Vorzüge, besonders im Mode-, Film- und Pressewesen. Eine Unmoral im Ehe- und Familienleben, wie sie im heidnischen China, wo jetzt — wie überall hinter dem Eisernen Vorhang — die Frau Seite an Seite mit dem Manne in den Bergwerken oder in der Roten Armee ihre „Gleichberechtigung“ beweisen muß, nicht zu beobachten gewesen sei.

Es geht heute nicht nur um die Rettung der Frau, es geht um die Rettung der Urzelle des Zusammenlebens der Menschen, die Ehe. Sie ist der kleinste Raum, in dem Menschen leben. Erst wenn dieser von den Symptomen des Verfalls erlöst ist, kann der Gesamtorganismus der Gesellschaft geheilt werden. Wie vor 2000 Jahren von Christus eine Kraft ausging, die Frau, Ehe und Familie heilte, so wirkt die erlösende Tätigkeit Christi noch heute. Wenn die Frau sich von Christus wie von einem Magnet anziehen läßt und in sein Kraftfeld tritt, wird sie nicht nur selbst Würde und Achtung zurückgewinnen, sie könnte als guter Engel des Mannes und als Mutter ihrer Kinder ihren Einfluß zur Rettung des Menschen geltend machen.

Herrischried bei Säckingern (Baden)

P. Anselm Rüd O. S. B.

Zur Praxis des Kirchengesanges. Die katholische Welt beging vor kurzem die 50-Jahr-Feier des *Motuproprio* Pius' X. vom 22. November 1903 über die Kirchenmusik. Auch in deutschen Landen hat man sich dieser großen Tat des seligen Pius X. erinnert. Es soll aber nicht bei der bloßen Erinnerung bleiben. Von diesem Jubiläum sollen auch Impulse für die Praxis unseres Kirchengesanges ausgehen. Denn die Pflege der Kirchenmusik in unseren Kirchen erfolgt noch lange nicht gemäß den im *Motuproprio* festgelegten Richtlinien.

Ein Erlebnis in Lourdes macht deutlich, wie gerade in den Ländern deutscher Zunge die kirchenmusikalische Praxis noch nicht den Gesetzen des *Motuproprio* entspricht. Lourdes, der internationale Wallfahrtsort der katholischen Christenheit, sammelt die Gläubigen und

wird immer mehr kennzeichnend für die große Einheit der Kirche. Ein Herz und eine Seele sind sie, ob Europäer oder Amerikaner, Neger, Chinesen oder Inder sich an diesem Marienheiligum sammeln und ihre leiblichen und seelischen Nöte der Vermittlerin aller Gnaden im Gebete vortragen. Besonders die Lichterprozession offenbart die Einheit im Glauben. Wenn alle mit Fackeln durch die Anlagen des heiligen Bezirkes gezogen sind, versammeln sie sich auf dem weiten Platz vor der Rosenkranzkirche und singen das Credo. Alle singen es, die Menschen aller Zonen, arm und reich. Nur wir Deutsche singen nicht mit, von einigen Ausnahmen abgesehen. Wir halten unsere Fackeln und lauschen der auf- und absteigenden Melodie des Gregorianischen Chorals. Wir beten zwar in den Gemeinschaftsmessen das Credo mit, aber wir haben nicht gelernt, nach den Weisen des Gregorianischen Chorals zu singen. Bei uns hat man den Herzenswunsch Pius' X., das Volk das Hochamt singen zu lassen, nicht durchgeführt. Bei uns hat beim lateinischen Hochamt nur der sogenannte Kirchenchor eine aktive Funktion. Die Gläubigen dürfen ihre Freude an Gottes Herrlichkeit an den Hochfesten nicht zum Ausdruck bringen, wie sie überhaupt bei uns ihre religiösen Gefühle, seien sie nun froh oder traurig und schmerzlich, zurückhalten müssen. Das lateinische Hochamt ist in den meisten Pfarreien bei uns — abgesehen von einzelnen Abteikirchen der Benediktiner — noch ein Dialog zwischen Priester und Kirchenchor. In den meisten Abteikirchen dürfen die Gläubigen auch nicht mitsingen, weil hier die Mönche allein den Gesang bestreiten. Die Gemeinde beteiligt sich noch kaum aktiv beim lateinischen Hochamt, obwohl bei uns in Deutschland und Österreich die „liturgische Bewegung“ neue Wege gezeigt hat. Bei uns ist der gregorianische Gesang der Kirche trotz Pius' X. Reform noch immer ein Aschenbrödel. Er ist noch nicht der tragende Gesang in den Pfarreien Deutschlands. Vielfach findet man die Auffassung, der Choral sei der Gesang der Mönche in den Klöstern, nicht aber der Gesang des katholischen Volkes. Daß der Choral der Gesang der heiligen Kirche ist und nicht ein Privileg der Benediktiner, dieses Bewußtsein ist trotz Pius X. noch keineswegs allgemein.

Und doch hat Pius X. den gregorianischen Gesang, insofern er die Eigenschaft wahrer Kirchenmusik: Heiligkeit, Güte der Form und Allgemeinheit besitzt, als den „eigentlichen Gesang der römischen Kirche“ bezeichnet (Motuproprio II, 3). „Diesen Gesang hat sie von den Vätern ererbt, eifersüchtig jahrhundertlang in ihren liturgischen Büchern geschützt und bietet ihn als den ihrigen direkt den Gläubigen dar“, schreibt Pius X. „In einigen Teilen der Liturgie bedient sich die Kirche desselben. Durch neueste Studien“, fährt Pius X. fort, „wurde der gregorianische Gesang in seiner Unversehrtheit und Reinheit wiederhergestellt. Aus diesen Gründen wurde der Choral immer als das höchste Vorbild der Kirchenmusik betrachtet, so daß man mit vollem

Recht das folgende allgemeine Gesetz aufstellen kann: „Eine Kirchenkomposition ist um so heiliger und liturgischer, je mehr sie sich im Aufbau, Geiste und im Geschmack der gregorianischen Melodie nähert, und sie ist um so weniger des Gotteshauses würdig, je mehr sie von diesem höchsten Vorbild verschieden ist.“

Beachtlich ist die nun folgende Bestimmung, die bei uns ohne Resonanz geblieben ist: „Der alte traditionelle Gregorianische Choral muß daher häufig bei den gottesdienstlichen Verrichtungen wieder verwendet werden; alle sollen daran festhalten, daß eine kirchliche Funktion nichts von ihrer Feierlichkeit verliert, auch wenn keine andere Musik vorgetragen wird.“ Auch die folgende Bestimmung ist bei uns unbeachtet geblieben: „Besonders Sorge man dafür, daß der gregorianische Gesang wieder beim Volke eingeführt werde, damit die Gläubigen von neuem einen tätigen Anteil am Gottesdienste nehmen, wie dies früher der Fall war.“

Im folgenden spricht der Papst davon, daß die obengenannten Eigenschaften auch in höchstem Grade die klassische Polyphonie, besonders die römische Schule, die im 16. Jahrhundert ihre höchste Vollendung durch Pierluigi da Palestrina erreichte, besitzt. Der Papst verbannt demnach bei aller Hochschätzung des Chorals keineswegs die Polyphonie aus dem Kirchenraum, sondern wünscht sie, soweit sie mit dem Choral die gleichen Eigenschaften teilt, aus ihm entstanden und mit ihm verwandt ist, gepflegt zu wissen.

Die Katholiken Hollands, Belgiens, Frankreichs, Englands, Amerikas und der Schweiz haben diesen Bestimmungen entsprechend gehandelt, wie man allsonntäglich in den Rundfunkgottesdiensten feststellen kann. Bei uns in Deutschland und Österreich ist der Choral noch weithin nur Anliegen der Benediktinerabteien und der an Beuron und Maria-Laach orientierten Geistlichen und Laien geblieben.

Es sind zwar Versuche gemacht worden, den Choral im Volke Boden gewinnen zu lassen. Aber diese Versuche beschränken sich auf einzelne Pfarreien, stehen und fallen mit der Person der jeweiligen Inhaber der Pfarrei. Auf einer breiteren Ebene müßte begonnen werden. Wenn uns die 50-Jahr-Feier des Motuproprio Pius' X. auf dem eingeschlagenen Wege auf breiterer Basis vorwärtsbrächte, wäre viel gewonnen. Das Volk sollte bekanntgemacht werden mit den einfachsten Gesängen des Ordinarium Missae, also des Kyriale. Zu diesem Zwecke wurde dem „Schottmeßbuch“ im Anhang eine entsprechende Auswahl aus dem offiziellen Kyriale beigegeben, durch welche die Einführung des Gregorianischen Chorals in einer Pfarrei erleichtert wird. Hat sich doch bei uns die „Betsingmesse“ durchgesetzt, warum sollte nicht auch das „Volkshochamt“ Eingang finden? Selbst die Diözesangesangbücher haben Choralbeilagen, die noch nicht überall ausgewertet sind. In welcher Pfarrei singt man entsprechend den jeweiligen Kirchenjahreszeiten die Marianischen Schlußantiphonen des Offiziums? Die Kölner

Diözese ist hier führend. Man befürchte nicht, daß die Kirchenchöre arbeitslos würden, wenn das Volk singt. Diese übernehmen die schwierigeren veränderlichen Teile der Liturgie. Wenn wir dem Choral jene sorgsame Pflege, jene Stimmen, jene Zeit zuwenden, die für die Polyphonie und Orchestermessen aufgebracht werden, wird auch das Volk den Choral lieben und ihn freudig singen, weil es das Schöne, Einfache und Echte schätzt und liebt. Hektor Berlioz, der große Musiker Frankreichs, der den Choral vor allem liebte und pflegte, wurde nach dem mit unvergleichlichem Erfolg aufgeführten Requiem von Mozart von einem Freunde gefragt, ob er jetzt auch noch auf seiner Meinung beharre, das Choralrequiem könne mit gleichem Erfolg wie das Requiem von Mozart aufgeführt werden. Berlioz erwiderte darauf: Gib mir die gleiche Vorbereitung, die gleiche Zeit, die gleichen qualifizierten Stimmen, den gleichen guten akustischen Raum, das gleiche Publikum wie für die Aufführung des Mozartschen Requiems, und der Erfolg wird den des Mozartschen Requiems noch in Schatten stellen. Der Choral ist nämlich kein Gesang minderer Qualität, sondern als Gesang der Kirche qualifizierter, dem nichts anderes den Rang streitig machen kann. Wir müssen ihn nur wieder lieben lernen. Man kann etwas aber nur dann lieben, sagt die Philosophie, wenn man es erkennt. Demnach müssen wir den Choral wieder mehr kennen lernen. Kirchenchöre wie katholisches Volk sollten geschult werden im Choralgesang, dann würden sie ihn nicht mehr in Bausch und Bogen ablehnen wie etwas, was man nicht kennt.

Herrischried bei Säckingen (Baden)

P. Anselm Rüd O.S.B.

Kanzel oder Ambo? Die Bischöfe des Altertums pflegten von ihrem in der Apsis befindlichen Sitze aus zu predigen. Schon vom 4. Jahrhundert an predigte man auch vom Ambo (vom griech. *anabainein* = hinaufsteigen) aus, einer kleinen, meist an den Chorschränken angebrachten Bühne, auf welcher auch während des Gottesdienstes die Lesungen gehalten wurden. Erst im Mittelalter errichtete man, besonders in großen Kirchen, für die Predigt eine besondere Stätte im Kirchenschiff, für die der Name „Kanzel“ üblich wurde. Der Name erinnert noch daran, daß einst von den Altarschränken (*cancelli*) aus gepredigt wurde. Vorerst, zumal in der Blütezeit der Bettelorden, als bewegliche Rednertribüne errichtet, bekam die Kanzel seit dem 15. Jahrhundert einen festen Standort. Vielfach wurde sie an den Pfeilern oder Säulen der Kirche angebracht, in der Regel auf der Evangelienseite. Schon gegen Ende des Mittelalters erhielt die Kanzel zur Verstärkung der Lautwirkung einen Schalldeckel. (Vgl. dazu: Eisenhofer-Lechner, Grundriß der Liturgik des römischen Ritus, 5. Auflage, Freiburg 1950, S. 90.) Um 1200 findet sich schon eine Kanzel in Florenz. Als die älteste im deutschen Raum gilt die in St. Martin zu Landshut (1422), doch dürften die Kanzeln im Stephansdom zu Wien und im Dom zu Regensburg noch älter sein. Noch heute stehen